

Willkür oder Forschungsergebnis? : Zur Bauuntersuchung und Aussenrestaurierung des Sarganser Bergfriede

Autor(en): **Knoepfli, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **44 (1971)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Willkür oder Forschungsergebnis?

Zur Bauuntersuchung und Außenrestaurierung
des Sarganser Bergfrieds

(Fortsetzung aus Nr. 1/1971)

– c) Von der Nordwestseite, wo im Pultdachraum des Schopfes über dem heutigen Bad entgegen Mannhart eindeutig Reste des «roten» Putzes festzustellen waren. Die auf einen Kamin weisende Rußfläche könnte auch auf eine ursprünglich anders geartete Annexfunktion deuten.

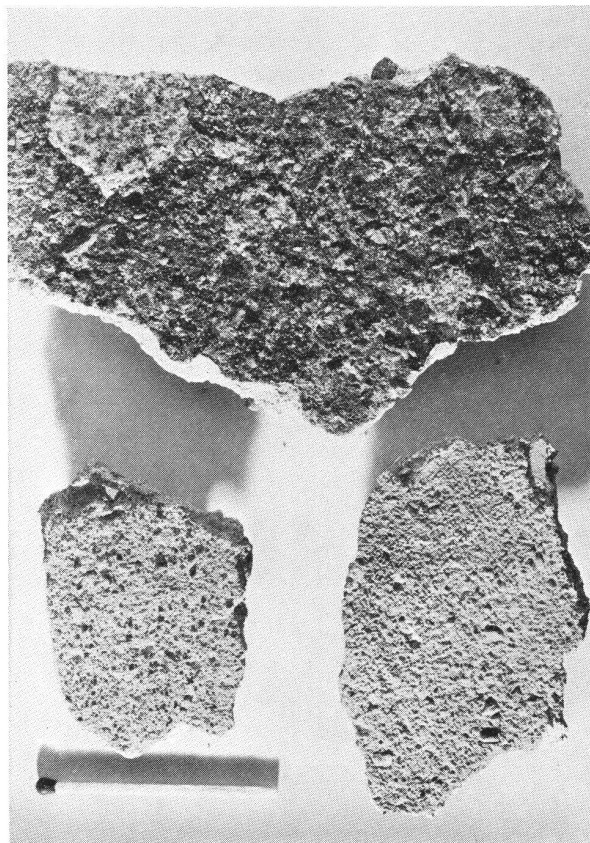
Alle Proben, abgesehen von den verschiedenen Bewitterungs- und Verschmutzungsspuren der ungedeckten bzw. gedeckten Flächen, zeigen eine leicht körnige bis glatte, vielleicht mit dem Sack dressierte Oberfläche. Die Dünnschliffe und Pulverpräparate ergaben (einschließlich Fugenmörtel) sehr verwandte Resultate: reichlich Calcit, viel Quarz bzw. kristallines Material, wenig Glimmer bzw. Glimmertone, schiefriges Material nur als Ausnahme, dazu Einschlüsse von Gonzen-Brauneisenstein ($\text{Fe}_2\text{O}_3 \cdot n\text{H}_2\text{O}$), das heißt von rotfärbendem Limonit in mikroskopischen Mengen bis zu Kubikzentimetergröße. Dichte Verarbeitung, die Sandkörner gut im Bindemittel haftend, der «Kalkleim» gleichmäßig durch die Zuschlagstoffe aufgegliedert (Abb. 3).

Da sich bei beiden Putzen, welche Mannhart differenzieren möchte, dieselben petrographischen und strukturellen Verhältnisse zeigen und sich dasselbe Granulationsbild ergibt, müßte das Unwahrscheinliche Ereignis geworden sein, daß nach Jahrhunderten zeitlicher Scheidung sich genau dasselbe Bild wieder eingestellt und vor allem Limonitkonstanz ergeben hätte. Bis jetzt haben wir ein gleichartiges Bild, eine solche Wiederholung nirgends gefunden, wie die Untersuchungen der spätern Verputze es mitbeweisen. Wer schon Putze hat imitieren müssen, weiß, daß man sich mit dem Resultat optischer Gleichheit begnügen muß.

Zu diesen Beweisstücken treten aber noch weitere: Der angeblich viel spätere Limonitverputz unterhalb des Wehrganges setzt *ohne jegliche Naht* an: man probiere dies Kunststück zum Beispiel einmal selbst bei neuen Flickanschlüssen fertigzukriegen! Zudem zeigte der Tuff unter dem Limonitputz, soweit er unterhalb der Wehrlaube noch intakt war, keinerlei Bewitterungsspuren: auch der Fugenmörtel kann nicht lange der Atmosphäre ausgesetzt gewesen sein. Und nun die Beschränkung dieses Fugenstriches mit der seltenen roten Auszeichnung auf das Malmkalkband der beiden Wohngeschosse: Sinnvoll ist der Fugenstrich, abgesehen von seiner strukturell-ornamentalen Bedeutung, meist nur bei Nichtquaderwerk, wo der Mörtel durch ihn nochmals in die größeren und unregelmäßigen Hohlräume zwischen den Bruchsteinen eingekantet wird. Bei den geraden gesägten Stirnen der großen Tuffblöcke bestanden ganz andersartige Voraussetzungen. Daß das Sarganser Tuffquaderwerk nicht durch farbig gemalte Quadrierung hervorgehoben wird, die unabhängig vom wahren Gefüge verlaufen wäre, hängt vielleicht mit der Rücksicht auf die Verwitterung, vielleicht auch damit zusammen, daß man bewußt die Wohnzone hat auszeichnen wollen. Denn von der Wehrlaube aus konnte ja die Zier erst recht eingesehen werden.

Nicht voll geklärt ist einzig, weshalb der romanische

Limonitverputz auf der Südostseite bei den Dachlinien des nach 1860 niedergelegten Hintern Schlosses aussetzt bzw. nicht feststellbar war. An dieser Stelle müssen wir uns der baugeschichtlichen These erinnern, es habe nach dem Einsturz des Palas (?) durch Bau des Hintern Schlosses Ersatzraum geschaffen werden müssen. Wenn dies völlig neu und nicht in Anschluß an ältere, bestehende und anlagemäßig sowieso zu erwartende Überbauung geschehen wäre, warum wurde dann nicht mit geringerem Aufwand die Palas-Ruine nordwestlich des Bergfriedes wieder hergerichtet? Zum mindesten ist nicht erwiesen, daß südöstlich des Bergfriedes keine frühern, wohl ursprünglichen Annexe möglich gewesen seien. Merkwürdig ist auch der doppelte Mörtelkragen, deren einer, einer flacheren Dachlinie folgend, eher einem (romanischen?) Vorgängerbau zugehören könnte, aber keine Anschlüsse an eine der Mörtelflächen des Turmes zeigt, wie es bei der steileren Mörtelbraue der Fall ist, welche die Dachgiebellinie des spätgotischen Baues zu markieren scheint. Leider fehlen hier Untersuchungen, welche diese Hypothesen oder zugestandenermaßen auch andere mögliche Deutungsversuche zu stützen oder auszuschließen vermöchten. Um das Maß der Fragezeichen noch voll zu machen, zieht sich über den Tuff, der hier keine wirklich blanken Stirnen aufweist, ein schlammartiger, flüchtiger Bewurf. Es ist hier zu vie-

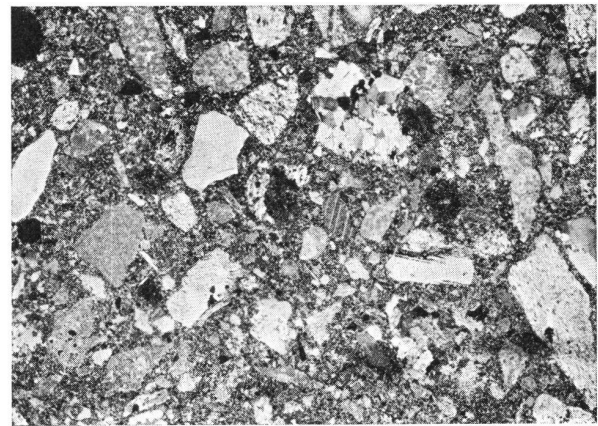
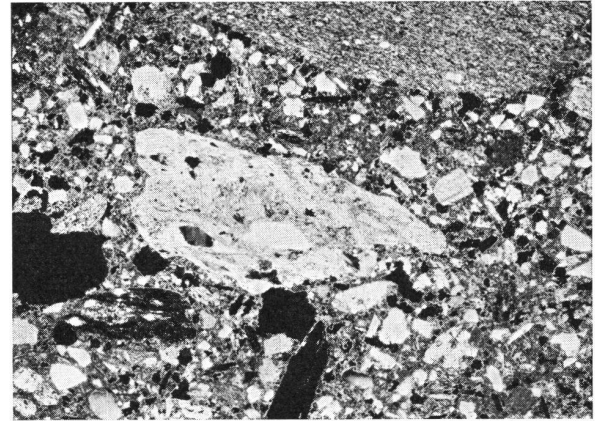
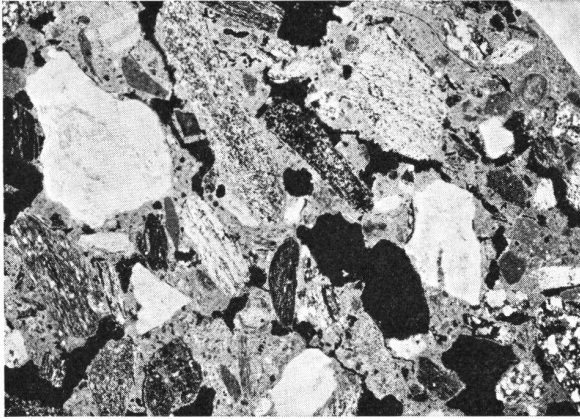


Schloß Sargans. Oberflächenstruktur verschiedener Putzproben.

Oben: Putz von 1607/08, stark patiniert.

Unten links: Rötlicher romanischer Putz vom südlichen Anbau, frische Oberfläche unterhalb Dach, kaum Verwitterungsspuren.

Unten rechts: Dasselbe von der überwitterten Ostseite.



Schloß Sargans. Polarisations-Mikroaufnahmen von Mörtel-Dünnschliffen, Maßstab genau 12,25 : 1.

Oben links: Putz der Palas-Westseite, 17./18. Jahrhundert. Von vielen Löchern (schwarz) durchsetzt, schlechte Arbeit. Reichlich Verrucano.

Oben rechts: Putz von 1901, dicht, aber zu hart und mit vielen kleinen Hohlstellen.

Unten rechts: Putz von 1970, dicht, sehr wenig Hohlräume, Kalk/Zement-Leim sehr gut an Sand haftend. Optisch und nach Granulation den alten Putz imitierend, chemisch und petrographisch nach modernen Erkenntnissen auf Haltbarkeit präpariert. Alle diese Mikrobilder erlauben mit anderen Kriterien zusammen eine deutliche Scheidung der verschiedenen Zonen.

les undokumentiert zerstört worden, um je noch auf restlose Klärung hoffen zu dürfen. Aber dieses «Fragezeichenviertel», das einzig noch als «Belegstück» für ein putzfreies Tuffquaderwerk übrig bleibt, scheint uns doch die Last der für Verputz sprechenden Beweise nicht aufzuheben!

2. *Weißliche Putzschichten* (Abb. 4 und 8) über dem romanischen «Limonitputz» liegend und auf der Südost- sowie auf der Südwestseite über die Balkenköpfe der ehemaligen Wehrlauben bis zu der Giebel- und Trauflinie des Walmdaches von 1607/08 laufend. Auf der Südwest-(Wetter-) und Nordostseite ist er, vielleicht wegen Zerfall und Verwitterung (1901 oder in den dreißiger Jahren?), größtenteils abgeschlagen und ersetzt worden. Oberfläche rustikal mit Latte oder Schindel dressiert. An stark patinierten Stellen Algen, Pilze und Flechten. Im Bruch völlig weiß. Limonit fehlt fast ganz, ferner hat auf Kosten des kristallinen der Anteil des schiefrigen Materials (Verrucano) stark zugenommen. Im ganzen aber ist die Mischung im Gegensatz zum weißlichen Putz des Palas sehr fett, das heißt sandarm hergestellt, was vielleicht die sekundäre Bildung kristalliner Kalzite erklärt.

Zum Vergleich hat Walter Fietz Strukturbilder von stark aufblätternen Putzschichten vermutlich des 17./18. Jh. hergestellt, die er in geringen Mengen als Flickstellen der Palas-Westseite vorgefunden hat und die übermäßig viel schiefriges Material (Verrucano) und sehr viele Hohlräume enthalten (Abb. 5). Schließlich zeigt die Dünnschliffaufnahme von Putz, der bei der Renovation von 1901 an Palas und Bergfried verwendet wurde (Abb. 6), wiederum eine völlig andere Struk-

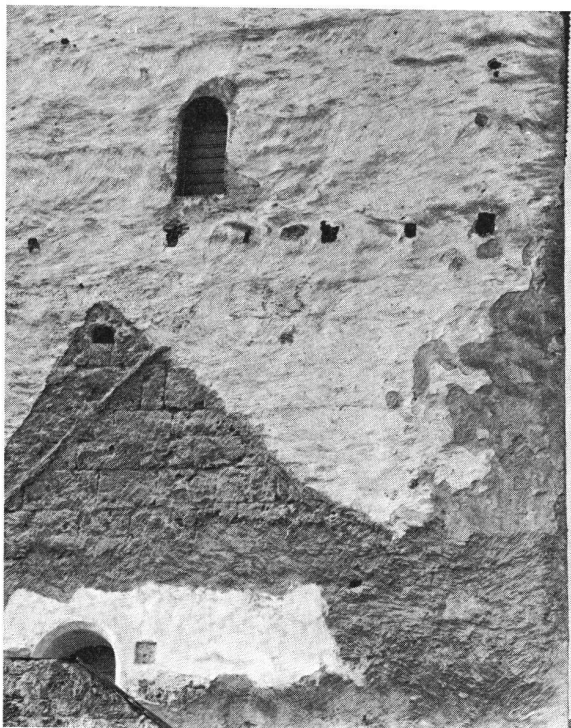
tur; bei erstaunlich guter Siebkurve wurden die Zuschlagstoffe mit grauem Portlandzement oder mit hydraulischem Kalk (oder mit beidem?) viel zu hart gebunden, weswegen der dichte, aber viele kleine Hohlräume aufweisende Putz schmutziggrauer Farbe in ganzen «Platten» abfiel.

Ich danke Herrn Dr. Mannhart für seinen Artikel, da er uns zu einem Abschnitt des Restaurierungsberichtes veranlaßte, der in dieser Ausführlichkeit sonst vielleicht nicht geschrieben worden wäre. Dank gebührt auch meinen Freunden Walter Fietz und PD Dr. H. R. Sennhauser für die Überprüfung des Manuskriptes.

Ich freue mich auch, zum erstenmal die neuen technologischen Wege zur Verputzungskennntnis und Restaurierung veröffentlichen zu können, die unser Walter Fietz in die Archäologie und Denkmalpflege eingeführt hat und die wir am Beispiel der Außenrestaurierung des Schlosses Sargans gemeinsam mit Prof. Dr. Alfred Schmid, dem Präsidenten der Eidgenössischen Denkmalpflege, durchexerzieren und ins Netz der Bauuntersuchungsmethoden einbeziehen durften. Damit hoffen wir, nicht nur einen Beitrag zu den Bauuntersuchungen zu leisten, welchen sich der zugezogene Präsident des Schweizerischen Burgenvereins, Dr. Hugo Schneider, und der Frühmittelarchäologe Dr. H. R. Sennhauser annehmen werden, sondern eine Lanze für die wissenschaftliche Denkmalpflege gebrochen zu haben. Denn die vier berühmten Birchlerschen G, «Geld, Glück, Geduld und Geschick», sind nicht mehr die einzigen Voraussetzungen zur erfolgreichen Restaurierungspraxis, sondern auch der wis-

senschaftliche Einsatz aller Hilfsmittel und Methoden, die zur Klärung des Bestandes und der Verantwortungsbewußt zu ergreifenden Maßnahmen sich als unentbehrlich erweisen.

Albert Knoepfli



Schloß Sargans. Bergfried Ost (1969); oben: Putz 1607/08. Rechts: Romanischer Putz ohne Absatz in Putz der Wehrlaubenzzone übergehend. Zwei Mörtelkragen von Anbauten, darunter lockerer Bewurf der Tuffzone und fetter, weißer Innenputz unbekanntes Alters. Rechts davon Flickarbeiten des 20. Jahrhunderts.

Alle Aufnahmen dieses Beitrages stammen von Architekt Walter Fietz, Denkmalpfleger des Kantons St. Gallen.

Berichtigungen zu Nachrichten 1/1971:

S. 390, rechte Spalte, 9. Zeile von oben = Abb. 4 statt 1. Desgl. 25. Zeile von unten = Zinnen statt Zimmer.

S. 391, 1. Zeile = Maßstab genau 25,5 : 1 (also 25,5-fache Vergrößerung des Mörtel-Dünnschliffes).

Gab es eine Burg Mülligen?

Der kurze redaktionelle Artikel unter obgenanntem Titel in den Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins (Nr. 5/1970) veranlaßte mich, die Burgenfrage in Mülligen sowohl geländearchäologisch als auch aufgrund der geschichtlichen Quellen zu überprüfen. Vorerst unternahm ich mit dem jungen Archäologen Max Zurbuchen eine gründliche Untersuchung des *Eitenberges*, auf dem sich noch immer Mauerreste einer möglichen Burg befinden sollen. Im zitierten Bericht teilt die Archäologische Zentralstelle für den Nationalstraßenbau mit, daß der Eitenberg an mehre-

ren Stellen ganz beachtliche, großenteils verfallene Mauern aufweise, die meist von Gestrüpp überwuchert seien; das weitverzweigte Mauerwerk deute jedenfalls auf eine beträchtliche Anlage mit Sichtverbindung zur Habsburg und zur Brunegg hin. Wie suggestiv solche Angaben wirken können, zeigt sich daran, daß solches Mauerwerk als wahrscheinliche Reste einer gesuchten Burg gedeutet wird, und vom modernen strategischen Standpunkt aus wäre diese Konzeption auch sehr einleuchtend. Da nun die Siegfriedkarte auf dem Südhang des Eitenberges über eine lange Strecke einen alten Weg aufweist, der weder in der Ebene des Birrfeldes noch auf dem Rücken des Eitenberges eine Verbindung zu einem Ziel aufweist, darf er zum vornherein als alt angesehen werden. Nach der Karte dürfte man in ihm ein Teilstück einer gesuchten idealen Verbindung von der Habsburg zu der auf dem östlichen Berggrat ob Mülligen gesuchten Ruine sehen. So war es für uns naheliegend, zuerst diesen Wegrest im Gelände aufzuspüren und ihm zu folgen. Tatsächlich stießen wir nach kurzem Suchen auf das erwähnte Trasse, das genau dem Weg der Karte aus dem 19. Jahrhundert entsprach. Das unterste Stück, der Anschluß der heutigen Wege, fehlte, und innerhalb der mit magerem Wald bedeckten oberen Hangfläche steigt der Weg bis hinauf zum östlichen Teil des Bergrückens unterhalb von P. 450 an. Es handelt sich um ein sehr regelmäßig ansteigendes Straßentrassée, das sich dem steilen Südhang des Eitenberges entlang auf einer aus großen Jurakalksteinen gebauten Trockenmauer hinzieht. An einzelnen Stellen ist auch eine Stützmauer bergseits vorhanden. Was aber besonders verblüfft:

Die Fahrbahn hatte ursprünglich eine Breite von vier Metern. Sie ist teilweise durch Gehängeschutt überdeckt. Zudem ist sie auf fast der ganzen Länge, das sind etwa 600 Meter, mit Gestrüpp und Krüppelwald überwachsen. Die Hypothese, es könnte sich um den einstigen Burgweg handeln, schien also etwas an sich zu haben. Der ganze, verhältnismäßig flache Rücken des Eitenberges, auf den die «Straße» mündet, zeigt nicht eine einzige Stelle, wo man ernsthaft eine Burgruine vermuten könnte. Ein Fundament aus Trockenmauerwerk, das mit der Stützmauer der Straße an ihrem oberen Ende in Beziehung stehen kann, hat in keinerlei Hinsicht etwas mit einem Wehrbau zu tun. Eine ähnliche Anlage befindet sich etwa auf halber Höhe des Hanges, wiederum unterhalb der Altstraße und ohne jede Beziehung zu dieser. Am ehesten handelt es sich um Reste von Kleinbauten aus der Zeit des intensiven Rebbaues, der im 17. und 18. Jahrhundert bis etwa zu dieser Höhe hinauf gereicht hatte.

Befremdlich wirkt für die Heimweisung dieser Altstraße auch, daß sie auf ihrer ganzen Länge keine Verbindung nach unten, also zu den ehemaligen Rebäckern, aufweist. Dies ist um so auffälliger, als schon auf einer Karte von C. Gyger aus dem Jahre 1665 die Verteilung von Wald und Reb Gelände (bzw. offenem Land) etwa der auf der Siegfriedkarte entspricht. Auch die Karte des 17. Jahrhunderts zeigt weder Anfang noch Ende unserer Altstraße; sie hatte demnach schon damals keine Funktion mehr. Während die Straße keine funktionelle Beziehung zur sonnigen Wirtschaftsfeldfläche des Eitenberges aufweist, zeigt eine nachträglich von Max Zurbuchen entdeckte steinerne Treppe eine klare Verbindung des unteren genannten Fundamentmauerwerkes mit der bewirtschafteten Fläche, die heute nur noch aus Magerweide besteht. Der